

Projekt mit vielen Hindernissen

Zur Vorbereitung einer panorthodoxen Synode

Ein Blick in die Theologie wie in die Geschichte des gesamten christlichen Ostens, über alle Kirchen- und Konfessionsgrenzen hinweg, läßt uns unübersehbar die Synodalität oder Konziliarität als Grundbegriff des östlichen Kirchenverständnisses und seines Ausdrucks im Leben erkennen¹. Das gilt noch von den mit Rom geeinten Ostkirchen, den Unierten, wie man sie gewöhnlich nennt. Vor allem hat die hierzulande als Orthodoxe Kirche schlechthin bezeichnete Kirchengemeinschaft der byzantinischen Tradition dieses Prinzip als das eigentlich konstitutive Element der Kirche Jesu Christi immer wieder aufgestellt. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts gab ihm der russische Laientheologe A. St. Chomjakov noch einmal einen besonderen Akzent in seiner Lehre von der Sobornost'. Wiewohl zunächst auch unter orthodoxen Theologen im Anfang nicht unwidersprochen, haben seine Auffassungen, nicht zuletzt dank der hervorragenden theologischen Arbeit der russischen Emigration (Institute S. Serge/Paris; St Vladimir/New York), in der gesamten Orthodoxie mehr und mehr an Bedeutung gewonnen. Sie sind vielfach mit einer gewissen Brisanz wirksam auch in den Stimmen zu einer geplanten gesamtorthodoxen Synode, hinter der von Anfang an die Idee einer echten *ökumenischen* Synode nach dem Vorbild des ersten Jahrtausends aufscheint (vgl. die Botschaft der ersten panorthodoxen Konferenz von Rhodos 1961 in: HK, Dezember 1961, 132ff.).

Die ersten Schritte liegen weit zurück

Bedenkt man dieses Selbstverständnis der orthodoxen Kirche, auch von den Kirchenleitungen oftmals, am deutlichsten vielleicht in der Antwortenzyklika² der vier östlichen Patriarchen gegen Pius IX. 1848 ausgesprochen, dann fällt um so mehr die Tatsache auf, daß seit 787, dem Zweiten Konzil von Nikaia, nach orthodoxer Auffassung keine ökumenische Synode je wieder zusammengetreten ist. Es gab einzelne Synoden von großer Bedeutung; gelegentlich versuchte man der einen oder anderen auch „ökumenisches“ Gewicht zuzuerkennen (so den Synoden von Konstantinopel 879/880 unter Photios und 1341 zugunsten der Theologie des Gregorios Palamas); aber zuletzt erhielt keine den Charakter der Ökumenizität, wie sie den ersten sieben Konzilien in Ost und West zugesprochen wird.

Erst unser Jahrhundert gab der Idee einer *ökumenischen Synode* und dem Verlangen, eine solche einzuberufen, neue Anstöße. Ein erster Versuch wurde 1923 unternommen, ein zweiter 1930. Beide kamen über einige tastende Anfangsschritte nicht hinaus, nicht zuletzt, weil der russischen Kirche, der größten von allen, eine Teilnahme unmöglich war. Aber auch das Patriarchat von Konstantinopel verfügte nicht über die notwendige Handlungsfreiheit, und vor allem war die Gesamtsituation in der dogmatischen wie kanonistischen Entwicklung noch nicht genügend geklärt. Hier führte der interorthodoxe Theologenkongreß in Athen vom Jahre 1936 immerhin zu einigen hilfreichen Überlegungen, die für den Plan einer gesamtorthodoxen, in der Intention aber ökumenischen Synode mindestens das Vorfeld bereinigten³. Es blieben freilich noch offene Fragen genug, wie die nach Einberufung und Vorsitz und nach dem Umkreis der Einzuladenden.

Als 1948 der Metropolit von Nord- und Südamerika, *Athenagoras Spyrou*, zum Ökumenischen Patriarchen gewählt wurde, hatte der Gedanke einer Synode einen entscheidenden Promotor auf dem ersten Sitz der Orthodoxie gewonnen. Andere Aufgaben, am meisten die der Sicherung des Patriarchats in Konstantinopel, mußten allerdings vorrangig gelöst werden. Aber Athenagoras war wohl nicht von ungefähr schon 1930 Sekretär einer Kommission gewesen, die sich im Kloster Vatopädiou — ohne Erfolg — mit der Synodenfrage zu beschäftigen hatte. Als Papst Johannes XXIII. im Januar 1959 das Zweite Vatikanische Konzil ankündigte, mochte dieses Ereignis erst noch einmal den Patriarchen inspiriert und vielleicht auch zu einem schnelleren Vorgehen seinerseits ermutigt haben.

Es war ganz seine Initiative, als am 24. September 1961 die *Erste Panorthodoxe Konferenz* auf Rhodos zusammentrat⁴. Ihren Auftrag sah sie darin, die wichtigen, die Orthodoxie bewegenden Themen zu bedenken und einen Katalog derselben zu erarbeiten mit dem erklärten Ziel: „Diese Themen, die seit langem unsere orthodoxen Ortskirchen und die christliche Welt ganz allgemein beschäftigen, die wir heute genauer festgelegt und auf dieser Liste zum Ausdruck gebracht haben, werden auf der kommenden Prosynode noch entsprechend studiert und geprüft werden müssen, um schließlich, nach dem Wohlgefallen

Gottes, auf der einzuberufenden ökumenischen Synode zu guten und endgültigen Lösungen geführt zu werden“ (Botschaft der Konferenz).

Worüber könnte eine Synode handeln?

Die erarbeitete Themenliste war sehr umfassend. In acht Kreisen — Glaube und Dogma; Gottesdienst; Verwaltung und Kirchenordnung; Beziehungen der orthodoxen (Orts-)kirchen untereinander; Beziehungen zur übrigen christlichen Welt; Orthodoxie in der Welt der Menschen; spezielle theologische Fragen; soziale Probleme — wurden vierzig Obertitel mit fast unzähligen Unterteilungen zusammengestellt. Das Gewicht der einzelnen Themen konnte innerhalb eines so weit gespannten Rahmens nur sehr unterschiedlich sein. Die Frage nach dem orthodoxen Verständnis von Dogma und Kirche, Inspiration und Autorität der Schrift waren ebenso aufgeführt wie die nach Anweisungen für äußeres Benehmen, Erscheinung und Kleidung des orthodoxen Klerus — um nur an einem Beispiel die Spannweite des Katalogs ahnen zu lassen. Ohne Zweifel waren auch seine Schöpfer sich darüber im klaren, daß nicht alle diese vielfältigen Fragen, die gewiß orthodoxen Menschen je nach ihrer persönlichen Situation bewegten, auf einer panorthodoxen oder gar ökumenischen Synode geklärt werden können. Es ist in nicht wenigen Fällen auch gar nicht nötig, da sie in Zuständigkeit und Vollmacht der einzelnen Ortskirchen und ihrer Synoden fallen und von daher eine Lösung finden können, z. T. auch schon gefunden haben. Dennoch mochte es sinnvoll erscheinen, bei einer so guten Gelegenheit, wie sie diese Konferenz darstellte, einmal alle Probleme, große und gewichtige wie geringere, zusammenzutragen. Bis zur Synode war mindestens noch eine Vorbereitungsstation, die *Prosynode*, zu passieren, die als Filter wirken konnte.

Zunächst folgten aber zwei weitere panorthodoxe Konferenzen auf Rhodos (1963 und 1964), die keine neuen Schritte auf die Synode hin bedeuteten. Erst die vierte, 1968 in Chambésy bei Genf (8.—15. Juni), wandte sich wieder ganz diesem Vorhaben zu. Den Plan einer Prosynode ließ man jetzt fallen, weil eine solche in der Geschichte unbekannt sei und keine theologische Grundlage habe. An ihre Stelle sollte noch einmal eine Reihe von panorthodoxen präsynodalen Konferenzen treten, die Schritt für Schritt die Synode und ihre Thematik vorzubereiten hätten. Weiterhin sollte eine *interorthodoxe Vorbereitungskommission* die unmittelbaren Vorbereitungsarbeiten im engeren Sinn leisten und ein am orthodoxen Zentrum des Ökumenischen Patriarchats in Chambésy errichtetes Vorbereitungssekretariat (unter Metropolit *Damaskinos Papandreou*) für die Kommunikation und Information zwischen den Kirchen (und nach außen) sorgen. Nicht zuletzt sollte dem Ganzen wohl auch die neue Publikation des 14täglichen erscheinenden Bulletins „Epi-

skepsis“ dienen, das gleich in seiner ersten Nummer (16. 2. 70) die eben wiedergegebenen Informationen bietet.

Auf Pressemeldungen Anfang 1970, der Ökumenische Patriarch werde die Synode für 1972 nach Alexandrien einberufen, reagierte „Episkepsis“ mit der Feststellung, es gebe bisher keinen festen Termin. Dafür werde erstmals ein *Zeitplan* für die Vorbereitung angegeben: Die einzelnen Themen aus der Liste von 1961 sollten, auf verschiedene Ortskirchen verteilt, innerhalb von sechs Monaten studiert, die Ergebnisse dem Sekretariat übergeben und von diesem allen Ortskirchen zu erneutem Studium zugestellt werden. Die Rückäußerungen der Kirchen sollen vor Ablauf weiterer sechs Monate einlaufen, worauf die Vorbereitungskommission zusammentreten und den „orthodoxen Standpunkt zu jedem bearbeiteten Thema formulieren“ soll. Anschließend sollte die *interorthodoxe präsynodale Konferenz* eine Endredaktion vornehmen, die dann durch den Ökumenischen Patriarchen der Synode zur gegebenen Zeit vorgelegt werde.

Gleichzeitig wurden die ersten zum Studium ausgegebenen *Themen* genannt⁵. Aus der in Rhodos aufgestellten Gesamthematik wurden ausgewählt: aus Themenkreis I die Frage nach den Quellen der Offenbarung (studiert von Konstantinopel); aus II: Größere Beteiligung der Gläubigen am liturgischen wie übrigen Leben der Kirche (Bulgarien); aus III: Anpassung der Fastenordnung an die Erfordernisse der Gegenwart (Serbien); ferner die Probleme der Eehindernisse und der Kalenderfrage (Rußland und Griechenland); aus VII: das Problem der Oikonomia (Rumänien). — Optimistisch wurde die Einberufung der Vorbereitungskommission, die einen weiteren Impuls für den synodalen Prozeß geben werde, angekündigt, wenn auch ohne Datum. Es stellte sich bald heraus, daß der Terminplan schon in der ersten Runde nicht einzuhalten war: Die Sitzung der Vorbereitungskommission mußte vom März 1971 auf Mitte Juli 1971 verschoben werden, und die präsynodale Konferenz aller Kirchen konnte ihre Arbeit an der Redaktion der Synodenvorlagen noch nicht aufnehmen. Im Vergleich zu Rhodos 1961 war man allgemein auch zurückhaltender geworden, gleich von einer ökumenischen Synode zu reden. Das ist gute orthodoxe Haltung. Was sich versammeln wird, ist die „Große und Hl. Synode“, den Charakter der Ökumenizität würde ihr erst das gesamte Kirchenvolk, das Pleroma, geben, wenn es ihre Entscheidungen annimmt (rezipiert). Ihm allein kommt das Charisma der Unfehlbarkeit zu⁶ (vgl. Metropolit Meliton von Chalcedon, Episkepsis, 2. 3. 70, und Metropolit Damaskinos Papandreou von Tranupolis, ebd., 30. 5. 72).

Die Theologen äußern sich kritisch

Die Synode selbst stellt inzwischen ein wichtiges Thema im innerorthodoxen Gespräch dar, nicht zuletzt unter den

Theologen. Verfolgt man freilich die Informationen des letzten Jahrzehnts, gewinnt man zuerst den Eindruck, als hätten sie sich anfangs eher zurückgehalten. Gelegentlich begegnet man, vielleicht deshalb, einer überraschenden *Kritik an der Schultheologie*: Sie sei statisch geworden, lebensfremd, ohne Bemühung um Erneuerung, um Anpassung der Sprache. Nicht die Fundamentallehre der Kirche sei in Frage zu stellen, die Verbindung des kirchlichen Unterrichts, folglich der Theologie, mit dem Leben müsse verwirklicht werden. Daraus resultiere die Notwendigkeit der Erneuerung für die Kirche und für die Theologie, die ihr diene. Hier liege der Grund für die Einberufung der Synode. Davon sei auch das *Pleroma* berührt, das, bewußt oder unbewußt, durch eine heute wie früher gelebte Theologie diese Notwendigkeit aufzeige. Wenn es sich für Detailfragen nicht interessiere, sei das Schuld der Kirche und ihrer Theologie; sie hätten sich ausgeruht auf der Sicherheit und Seligkeit der Mühe und Kühnheit der Väter, hätten die Erstarrung einer Väterverehrung (progonolatrie) und den Triumphalismus der mißbräuchlichen Beschlagnahme der Orthodoxie gewählt. „Wir gehen dem Kreuz systematisch aus dem Weg und erheben lieber das Hl. Kreuz.“ Die Theologie müsse aus ihrem Winterschlaf aufbrechen auf die sichere Zukunft Gottes hin, sich befreien von den neo-traditionellen Fesseln des westlichen theologischen und juristischen Denkens. Nur die wissenschaftliche Methodik dürfe sie beibehalten; im übrigen müsse sie zurückfinden zu einer dynamischen, neupatristischen Theologie, die Dimension der Freiheit einer mystischen und apophatischen Theologie wiedergewinnen (Metropolit Meliton a. a. O. 3 f.; vgl. zur „Abhängigkeit von westlicher Theologie“ auch P. Christou, *Episkepsis*, 30. 1. 73). Die Fakultäten konnten solche Kritik, die vor allem aus der Kirche von Konstantinopel kam, kaum überhören.

Das Gespräch entzündete sich ebenso an der Frage der Synode bzw. ihrer Möglichkeit und Opportunität wie an der Themenliste von 1961 und an den zitierten sechs Themen der ersten Etappe. So meldete der serbische Theologe *Justin Popović* in einem Appell (vom 6. 4. 71) an die Leitung seiner Kirche ernste Bedenken gegen eine Synode zum gegenwärtigen Zeitpunkt an: die Voraussetzungen stünden ungünstig oder direkt entgegen; die Kirchen könnten nicht frei oder überhaupt nicht teilnehmen; es fehle an ernsthafter Vorbereitung, an Bereitschaft der Kirchenführer zu echter Teilnahme und an einem offenen konziliären Bekenntnis der orthodoxen und patristischen Wahrheiten (*Vestnik Russkogo Studenčeskogo Christianškogo Dviženija* Nr. 100, 1971, 69–73). In der selben russischen Zeitschrift (Nr. 101/102, 1971, 138–141) hat *Johannes Meyendorff* sich wesentlich im gleichen Sinn ausgesprochen. Er räumt ein, die Initiative Athenagoras' habe Hoffnungen geweckt, zumal angesichts der Notwendigkeit, die Orthodoxie zu einigen, den Gläubigen Führung zu geben, die Gesetzgebung zu erneuern, das jurisdik-

tionelle Chaos und den Streit um Rechte und Vorrechte zu beheben, wozu es die *Sobornost'* (Konziliarität) brauche. Aber der Episkopat könne nicht in seiner Gesamtheit an einer Synode teilnehmen, oder die Diskussion müsse unfrei sein bei Zusammentritt in einem kommunistisch regierten Land. Bitter wirkte seine Replik gegenüber Konstantinopel: Nur bei seinen Vertretern herrsche Enthusiasmus, sichtlich in der Hoffnung, das erlöschende Prestige des Patriarchats zu heben. Athenagoras wurde als „außergewöhnliche, aber schillernde und zweideutige Persönlichkeit“ bezeichnet, dem gegenüber der Personenkult ebenso zu überwinden sei, wie es gelte, eine byzantinische Politik oder Mythisierung des „zweiten“ oder „dritten Rom“ auszuräumen. Der Unwille über den Streit zwischen Konstantinopel und Moskau um die Autokephalie der russischen Metropolie in Amerika mag hier zum Durchbruch gekommen sein. Zugleich übt er Kritik an der Weise der Vorbereitung, die nicht ernsthaft genug geschehe, und an der Auswahl der ersten Themen, die einseitig abstrakt oder für die Praxis zweitrangig seien. Er hält mehr von der Arbeit der panorthodoxen Konferenzen, die er fortgesetzt wissen möchte. Auf diesen könnten in einer notwendigen und möglichen Konziliarität die innerorthodoxen Fragen geklärt werden. Eine ökumenische Synode dagegen wäre ein Wunder; gewiß, Gott sei auch dies möglich.

Sieht man von den *Hierarchen des Ökumenischen Patriarchats* ab, so sind die Stimmen orthodoxer Kirchenführer zur Synode tatsächlich selten und zurückhaltend. Positiv sprachen von der Hoffnung der Synode Erzbischof Hieronymus von Athen und Patriarch Elias IV von Antiochien anlässlich des Besuchs, den letzterer im September 1971 der Kirche von Griechenland abstattete (vgl. *Episkepsis*, 16. 11. 71). — Nach Metropolit Jakobus von Mytilene beginnt sich die Überzeugung durchzusetzen, es werde eine Synode geben. Voraussetzung sei aber eine ernsthafte Vorbereitung, für die freilich das gläubige Volk erst gewonnen werden müsse. Er nennt auch wirklich brennende Fragen: die Jurisdiktionen in der orthodoxen Diaspora, die innerorthodoxen Schismen, die sozialen Probleme aus der Massenverschiebung in der Bevölkerung, aus dem Übergang von der Agrarkultur zur Industriegesellschaft mit der damit geforderten Umgestaltung des liturgischen Lebens, aus der Gewichtsverlagerung zwischen den alten und neugeschaffenen kirchlichen Zentren, und schließlich die Aufgaben einer Glaubensverkündigung in einer Welt des Irrtums, des Unglaubens und der Säkularisation. Am Rande aber verweist auch er auf die Schwierigkeiten hinsichtlich der Teilnahme des Episkopats der verschiedenen Staaten, wofür er sich bezeichnenderweise auf zwei serbische Stimmen, also aus einem kommunistisch regierten Land, beruft. Er hätte nach manchen Erfahrungen sicherlich ebenso auf die Türkei oder eben Griechenland hinweisen können (*Ekklesia* 50, 1973, 75–78).

Interesse bei der kirchlich aktiven Jugend

Es ist immer wieder die Thematik, die in der Diskussion angesprochen wird, nicht zuletzt von den ehrlichen Befürwortern, wie etwa von der orthodoxen Jugend des Syndesmos oder von dem Pariser Theologen *Oliver Clément*, bis zu seinem Tode, 1970, auch von *Paul Evdokimov*. Diese sehen im Bemühen des Patriarchen ein Unterpand der Hoffnung nach der langen Unterbrechung in der ordentlichen Bezeugung der Katholizität. Die Frage nach dem, was die Synode enthalten soll, stehe jetzt vordringlich an; denn die von Rhodos aufgestellte Agenda sei eher chaotisch, die Überlegungen seien ohne Mittelpunkt und die benannten Probleme ohne Ordnung. — Sie verweisen dann auf das Gewicht der Geschichte, auf die politischen Hypothesen und auf den Streit um Vorrechte, die eine orthodoxe Bewusstseinsbildung erschweren. Das ganze Volk Gottes müsse darum aufgerufen werden, die Vorbereitung der Synode mitzutragen. Sehr aufschlußreich ihre Gegenüberstellung des Zweiten Vatikanischen Konzils mit ihrer Sicht der Zielsetzung einer orthodoxen Synode: Dort das Problem: Die Kirche in der Welt; hier dagegen: Die Welt in der Kirche, die Ursprung und Ziel der Schöpfung ist, die Welt auf dem Weg zur Verklärung. So sehen sie die notwendige Vorbereitung der Synode im Suchen nach einer Aussage über das Christentum heute (*Contacts* 23, 1971, 191—210; ferner *O. Clément*, ebd. 395—422).

Theologen wie *Clément* wünschen eine *spirituell und pastoral bestimmte Synode*. Genau das ist auch das Anliegen der aktiven Kreise unter den jungen Orthodoxen. Der interorthodoxe Jugendverband „Syndesmos“ hat darum von Anfang an sein Interesse an ihrem Zustandekommen bekundet, so die 8. Generalversammlung (18.—25. 7. 71) in Boston (vgl. *Episkepsis*, 17. 8. 71) und besonders die Arbeitskommission des gleichen Verbandes in Chambésy (24.—28. 8. 72), die sehr exakte Vorstellungen entwickelte. Die eucharistische Gemeinschaft vollziehe sich vor allem in der lokalen Gemeinde, darum sei vordringlich die Frage der Pfarrei; weiter die Untersuchung der Strukturen zur Bezeugung der Einheit; die Überwindung der Kluft zwischen Leitung und Volk, wie die Lösung der Probleme in der Diaspora. Das eigentliche Werk der Synode bestehe in der Verkündigung des ekklesiologischen Selbstverständnisses der Orthodoxie: Kirche und Hl. Geist; Kirche und Geschichte; Kirche und kirchliche Überlieferungen; Kirche und gesellschaftliche wie politische Existenzbedingungen der Völker. Wobei die Synode immer auch ein „Mysterium“ sei als ein außerordentlicher Augenblick der Gnade in der Geschichte, in dem Gott und Mensch zusammenwirken. — Die tief im Bewußtsein der Orthodoxie verankerte Überzeugung von der Synergie Gottes und des Menschen zum Heil kommt hier zum Ausdruck (vgl. *P. Nellas*, *Ekklesia* 50, 1973, 119—121; *Episkepsis*, 3. 10. 72).

Hier wären auch die Kreise unter den Theologiestudenten

an den Universitäten von Athen (um Prof. *Agouridis*) und in Thessaloniki (um Prof. *Anastasiou*) zu nennen, die sich um ein vertieftes Studium der Synodenfrage bemühen wollten, wie die orthodoxe Jugend in Frankreich, die bei einem Treffen in Annecy (30. 10. 1971) ihren Willen zur Mitarbeit aussprach. Schon im Januar 1971 hatte die Akademie von Kreta unter dem Metropoliten *Irinäos* (heute von Bonn und Deutschland) und dem sehr rührigen Direktor *A. Papaderos* Priester und Laien zu einem Symposium eingeladen, mit dem Thema, wie das ganze Volk im Blick auf die Synode unterrichtet und vorbereitet werden könne. Auch dabei wurde die Notwendigkeit, eine Theologie von der Synode und eine konziliäre Theologie zu gewinnen, besonders angesprochen (vgl. *Episkepsis*, 26. 1. 71). Eine ähnliche Initiative ist freilich sonst noch nirgends bekanntgeworden, soweit unsere Informationen reichen.

Dagegen haben sich inzwischen immer wieder Theologen in der Frage der Synode zu Wort gemeldet. Vom 12. bis 16. September 1972 fand ein interorthodoxes Symposium der Theologie in Thessaloniki statt, dessen Communiqué betonte, die Teilnehmer hätten die Themen der Synode stets gegenwärtig gehabt bei allen Überlegungen. Metropolitan *Chrysostomos Konstantinidis* von Myra sprach direkt von den Desiderata gegenüber der Synode (vgl. die Dokumente in: *Episkepsis*, 17. 10. 72). Die Ausführungen des letzteren lassen erkennen, welche Wandlungen innerhalb der orthodoxen Meinungsbildung sich inzwischen vollzogen haben. Wichtiger sind eine Reihe von Gutachten zu sechs zuerst in Umlauf gegebenen Themen. Sie offenbaren, mit welchem Ernst sich die Theologen um die Problematik der Synode anzunehmen bereit sind. So forderte die gewiß unzureichende Untersuchung der bulgarischen Kirche über eine stärkere Beteiligung der Laien in Liturgie und kirchlichem Leben sicher mit Recht den Widerspruch des Athener Theologen *J. Karmiris* heraus (vgl. *Episkepsis* 51, 28. 3. 72). Als Laie und Theologe war er — mit der Mehrzahl der griechischen Theologieprofessoren — persönlich betroffen. Zur Frage der Oikonomia meldete der Kanonist *B. Archondonis* (ökumenisches Patriarchat) in einem eingehenden Gutachten eine Reihe Bedenken an. Synodale Bestimmungen über ihre Anwendung in der Gesamtorthodoxie überführten die Oikonomia in die Akribeia, d. h. in die Sphäre der exakten Gesetzmäßigkeit; das widerspräche völlig ihrem Sinn, und es erschwere vor allem auch das ökumenische Gespräch mit den nichtorthodoxen Kirchen. Er möchte das Thema darum auf der Synode nicht behandelt wissen (vgl. *Episkepsis*, 14. 3. 72).

Andererseits erklärte der serbische Theologe *Čedomir S. Drašković* auf dem bereits erwähnten theologischen Symposium in Thessaloniki, nur die gesamtorthodoxe Synode, könne die Frage nach den Grenzen der Akribeia und der Oikonomia in ihrer rechten Anwendung beantworten (*Episkepsis* 63, 17. 10. 72). Der gleiche Theologe erklärte in einem Artikel der Zeitschrift „*Pravoslavlje*“

(Theol. Fakultät Belgrad), allein die Synode selbst könne über ihre Thematik definitiv entscheiden. Eine Synode werde ja dann einberufen, wenn die Umstände des kirchlichen Lebens es erfordere. Ihr stehe es darum zu, auch über die Vorbereitung hinaus ihre Thematik zu ergänzen; er nennt gleich zwei heiße Eisen: die Beziehungen der Kirche zum Staat und die Möglichkeit einer Heirat der Kleriker nach der Weihe (vgl. *Episkepsis*, 30. 1. 73).

Die gesamte Themenliste von 1961 möchte der Athener Theologe *G. Papadopoulos* verworfen wissen. Die Synode habe kein dogmatisches Handbuch zu erstellen, noch eine ganze Reihe von „Abrissen“ über die verschiedensten Themen zu erarbeiten. Das vatikanische Konzil habe das getan, ohne das Interesse des katholischen Volkes zu finden (woraus er schließt, die katholische Kirche habe das Charisma des Hl. Geistes verloren, um die Krise ihrer Gläubigen zu erkennen und zu heilen). Ein gleiches könnte der Orthodoxie geschehen, ginge sie denselben Weg. Nur ein Thema könne anstehen, wie es auch in den früheren Konzilien gewesen sei. Dieses Thema heißt nach seiner Überzeugung konkret: „Der neue und der natürliche Mensch“. Es sei von dringendem und heilswichtigem Interesse, auch und gerade im Kontext der modernen Strömungen (*Grigorios Palamas* 55, 1972, 283—292; 470—481). Es ist vielleicht von Bedeutung, daß auch *Episkepsis* den Teil des Artikels, der die bisherige Thematik ablehnt, in einem kurzen Auszug veröffentlicht hat. Es scheint, daß man mehr und mehr sich um eine neue, gleichzeitig konkret umschriebene und aktuelle Themenliste vor allem bemühen will (vgl. *Episkepsis*, 3. 10. 72).

Warnung vor „Irrwegen“

Einspruch erheben auch fünf andere Professoren von Athen — *P. Bratsiotis*, *P. Trembelas*, *K. Mouratidis*, *A. Theodorou* und *N. Bratsiotis* — gegen die bisherige Vorbereitung der Synode. Die sechs erarbeiteten Studientexte entsprächen nicht in allem der orthodoxen Lehre. Es hätten moderne Kriterien Einfluß ausgeübt, die von synkretistischen Tendenzen affiziert seien. Stelle man die Tatsache in Rechnung, daß sich die meisten orthodoxen Kirchen nicht frei und ohne äußere Beeinflussung aussprechen könnten, dann ergäbe sich von selbst eine Unsicherheit für den Erfolg der Synode. Es brauche darum eine neue Arbeitsweise für die Vorbereitungskommission, fern allen die Orthodoxie zersetzenden Theorien, wie sie auf dem Boden der ökumenischen Bewegung entwickelt worden seien. Zudem müsse die Themenliste revidiert werden; darauf dürften Gegenstände wie Primat des Papstes, Reformation, die erwähnten Theorien der Ökumene, Ordination der Frauen usw. nicht fehlen, zumal in einer Zeit des viel genannten Dialogs. Schließlich sei der Bericht über die Oikonomie voller Konfusion; seine Annahme müsse sich unheilvoll für die Begegnung mit den anderen christlichen Bekenntnissen sowohl kanonisch wie hinsicht-

lich der gesamten orthodoxen Tradition auswirken. — Die Theologen mahnen nicht nur zu einer gründlichen und darum vielleicht bedächtigeren Vorbereitung der Synode. Sie wollen in ihr auch die seit Jahrhunderten ausstehende Möglichkeit wahrgenommen wissen, die „Irrwege“ des Westens, vom Primat über die Reformation bis zu den verschiedenen Strömungen der letzten zwei Jahrhunderte, vor das Gericht einer ökumenischen Synode zu ziehen und aus orthodoxer Überlieferung zu verurteilen. Es ist freilich kaum anzunehmen, daß eine Synode, wann immer sie stattfinden wird, so sehr zum Fenster hinaus sprechen wird (vgl. Hauptteil des Memorandums in *Episkepsis*, 28. 11. 72 u. *Irénikon* 46, 1972, 420 ff.).

Auffallend aber bleibt, daß sich die große russische Kirche, wenigstens in der Öffentlichkeit in der Frage der Synode sehr schweigsam verhält. Ihre Vertreter haben 1961 auf Rhodos und 1968 und 1971 in Chambésy natürlich mitgearbeitet. Auf dem Landessobor zur Wahl des neuen Patriarchen erwähnte der damalige Patriarchatsverweser und heutige Patriarch *Pimen* in seinem großen Bericht über die Arbeit des russischen Patriarchats auch dessen Mitwirken bei den panorthodoxen Konferenzen seit 1961 und ging auf die Frage der panorthodoxen Synode ein. Es liege genug Material für eine solche vor. Aber der Erfolg eines so komplizierten und mühevollen Unternehmens hänge von der gründlichen Vorbereitung und von der Bereitschaft und Möglichkeit der einzelnen Ortskirchen zur Mitarbeit ab; ersteres sei Sache der Vorbereitungskommission, letzteres hänge von der Art der interorthodoxen Beziehungen ab: „Uns ist bekannt, daß es gegenwärtig Probleme gibt, die die Beziehungen zwischen den orthodoxen Ortskirchen vergiften.“ Sie aber dürften nicht vor das Konzil gebracht werden, denn das wäre Aufgabe einer für die Orthodoxie notwendigen Grundlage (vgl. *Journal des Moskauer Patriarchats* 1971, H. 7, 22 f.; *Stimme der Orthodoxie* 1971, H. 12, 9 ff.). Worauf *Pimen* anspielt, war die Auseinandersetzung um die Autokephalie der russischen Metropole in Amerika, und wohl überhaupt die Frage der Diaspora und ihres Verhältnisses zu den Mutterkirchen⁷. Aber gerade dieses Problem wird von vielen, besonders von den Jungen, immer wieder eingebracht. Von daher versteht sich sofort die Zurückhaltung, vielleicht sogar ein Mißtrauen des Moskauer Patriarchats. Trotzdem berichten das „*Journal des Patriarchats*“ (1972, H. 4, 49—55) und die „*Stimme der Orthodoxie*“ (1972, H. 11, 56—64) ausführlich über die eingegangenen Studientexte und die Beratung der sechs Themen in Chambésy.

Wenn man den Weg des Synodenplans seit 1961 als interessierter Beobachter verfolgt, kann man sich der Frage kaum entziehen, ob sie wirklich zusammentreten wird. Sicher, es wurden manche Probleme geklärt, die in der Vergangenheit den Weg dahin blockierten oder zu blockieren schienen, wie vor allem das der Einberufung und vielleicht auch das des Vorsitzes. Auch eine Möglichkeit

gemeinsamer Vorbereitung wurde gefunden. Und die Kreise, die nach der Synode fragen, Hoffnungen damit verbinden, zur Mitarbeit bereit sein wollen, sind gewachsen, vor allem auch bei den Jungen. Daß es schließlich nicht an drängenden Anliegen fehlt, die einer gemeinsamen Beratung und Aufarbeitung bedürfen, wird von den meisten, wenn nicht von allen zugegeben.

Aber gerade an diesem Punkt scheiden sich die Geister. Die Liste von Rhodos, sehr weit, scheinbar sehr umfassend, hatte brennende Fragen nicht oder höchstens indirekt benannt. Sie wurden inzwischen aus dem Pleroma laut, von Theologen und auch von Bischöfen da und dort aufgenommen, aber ebenso von anderer Seite als Synodenthema zurückgewiesen. Die Jurisdiktionen in der Diaspora, das Verhältnis dieser Gemeinden, nach Millionen zählend, zu ihren Heimatkirchen steht hier im Vordergrund. Allein an diesem Problem könnte, bedenkt man die entgegengesetzten Auffassungen Konstantinopels und Moskaus, die Synode, ja bereits ihre Einberufung scheitern. Es ist wohl in diesem Kontext, daß man Bemerkungen lesen muß wie die von O. Clément in einem Nachruf auf Athenagoras, dessen letzte Jahre seien überschattet worden durch die Tatsache, daß einige autokephale Kirchen bzw. manche von ihren Leitern nicht bereit seien, „die Erneuerung der orthodoxen Synodalität vor allem geschehen zu lassen“ (Contacts 24, 1972, 290). Oder die bewegte Klage, daß die russische Kirche, vielleicht zu oft, die Rechte jeder einzelnen Kirche so sehr betone. Das bedeute eine ernste Gefahr, denn es sei das Bekenntnis zu einer „autokephalistischen“ Ekklesiologie, die entweder zu einer Balkanisierung der Kirche oder zur Herrschaft der großen über die kleinen Kirchen führen werde (Contacts 23, 1971, 383). Die Gefahr, es möchten heute wieder, wie einmal im 4./5. Jahrhundert, die Rivalitäten zwischen Patriarchaten zusammen mit nationalen, heute vielleicht genauer: gesellschaftspolitischen Spannungen den Weg der Kirche im Osten erschweren oder blok-

kieren, ist tatsächlich nicht von der Hand zu weisen. Wie weit die Hierarchien der einzelnen Kirchen dabei aus eigenem Interesse, wie weit auf Druck außerkirchlicher Mächte handeln, können Beobachter von außerhalb am wenigsten zu beurteilen sich herausnehmen. Daß zudem die gesamte Situation, unter der die orthodoxen Kirchen leben, noch weitere Fragezeichen hinter alle Bemühungen um eine panorthodoxe Synode setzt, wissen diese selbst sehr genau, und eine Stimme, wie die des vom Lehrbetrieb staatlicherseits suspendierten serbischen Theologen Justin Popović, hat das sehr deutlich ausgesprochen. Es mag wie ein Hoffnungsschimmer aussehen, wenn die ständige Synode von Griechenland den Episkopat dieser Kirche auffordert, sich mit der Vorbereitung des Konzils zu befassen und sich zur „sehr wichtigen Frage“ des Themenkatalogs von Rhodos zu äußern (Episkepsis, 27. 2. 73). Dennoch hat Meyendorff kaum unrecht, wenn er die Durchführung der panorthodoxen Synode als ein Wunder Gottes ansehen will. Wir möchten, im Interesse der gesamten Christenheit, den orthodoxen Kirchen das Geschenk dieses Wunders gerne wünschen.

H. M. Biedermann

¹ Vgl. Erzb. H. Kotsonis, *Verfassung u. Aufbau der orth. Kirche*, in: Bratsiotis, *Die orth. Kirche in griech. Sicht*, Stuttgart 1970, 170 ff.

² Mansi 40, 377 ff. J. Karmiris, *Die dogmat. u. symbol. Dokumente der orth. kath. Kirche II*, Athen 1953, 905 ff. ³ H. S. Alivisatos, *Procès-Verbaux du premier congrès de Théologie orthodoxe à Athènes*, Athen 1939.

⁴ Vgl. den Bericht von E. Jungclaussen, *Ökum. Konzil der Orthodoxie*, in: *Una Sancta* 17 (1962), 56 ff.; hier auch der gesamte Themenkatalog. ⁵ Vgl. Heft 1 der geplanten Reihe zur Vorbereitung: *Auf dem Weg zur Großen Synode* (Chambésy 1971), das diese Themen und die erstellten Studien enthält; ferner A. Alevisopoulos, *Die Hl. Synode der Orthodoxie*, in: *Kirche im Osten* (hg. R. Stupperich) 15 (1972) 177–189.

⁶ Vgl. J. A. Karmiris, *Abriß der dogmatischen Lehre der orth. kath. Kirche*, in: P. Bratsiotis, a. a. O., S. 18 ff.; 85 ff. H. M. Biedermann, *Zur Frage der Synode in der orth. Theologie*, in: *Ostk. Studien* 16 (1967) 113–131. Damaskinos Papandreou, *Pourquoi le Saint et Grand Concile*, *Episkepsis* 75 (1973) 6–11. ⁷ Vgl. K. Chr. Felmy, *Die Autokephalie der orthod. Metropole in Amerika u. die Aussichten für ein panorthodoxes Konzil*, in: *Ökum. Rundschau* 22 (1973) 92–101.

Problembereich

Das Dogma von der Unfehlbarkeit

Zur bisherigen Diskussion um Küngs „Unfehlbar?“

Die Erklärung „Mysterium Ecclesiae“ der römischen Glaubenskongregation vom 5. Juli (vgl. HK, August 1973, 416 ff.) hat die Diskussion über die Unfehlbarkeit im Anschluß an Hans Küngs Buch „Unfehlbar? Eine Anfrage“, Benziger 1970 (vgl. dazu den von Karl Rahner

herausgegebenen Diskussionsband, Zum Problem Unfehlbarkeit, Herder 1971, und den von Hans Küng selbst herausgegebenen Bilanz-Band, Feilbar, Benziger 1973) wieder aktuell werden lassen. P. Raymund Schwager SJ (Zürich), der sich selbst verschiedentlich an der